

ZHdK-ZHAW-EM2N | Die Zürcher Hochschule der Künste und die Zürcher Hochschule der angewandten Wissenschaften zogen an einen von EM2N umgebauten Ort. Er wird am 12. September eröffnet. Zwischen Brücken, Asphalt, Depots und neuen Türmen bleibt er umstritten



„Toni“ war bis 1999 die größte Milch verarbeitende Fabrik Europas. Dann stand das Areal leer, wurde zwischengenutzt und schließlich für die Hochschulen umgebaut

Foto links: BIV und HI, Zürich; rechts: Regula Bearth und Betty Fleck ©ZHdK



Die Gunst der Stunde

Das neue Domizil der Hochschulen wurde von den Architekten **EM2N Mathias Müller** und **Daniel Niggli** in das komplett entkernte und umgebaute Toni-Areal der ehemaligen Großmolkerei integriert. Der Bauherr und Vermieter, die Allreal Toni AG, fügte einen Turm mit Wohnungen hinzu. Blüht Zürich-West nun auf?

Kritik **Andrea Gleininger**

„Züri“ sei schon gebaut, war über Jahrzehnte die Meinung tonangebender Stadtoberer. Umso eruptiver erscheint der neue Bauwille, der sich in den letzten gut 15 Jahren in diesen westlichen, ehemals überwiegend industriell genutzten Stadtgebieten entladen hat. „Züri-West“ ist mittlerweile zu einem Label geworden, unter dem sich urbaner Zeitgeist, mit Wohnen, Büros, Kultur und Kommerz in mehr oder weniger geglückten Anordnungen baulich zeigen. Wer Zürich kennt, wird seinen Augen kaum trauen: Zwischen Brückenbögen und kompakten Gleisanlagen haben hier die Umnutzungen aufgelassener Industrieariale, vor allem aber Neubauten, ein Bild der Stadt entstehen lassen, das der bekannten idyllischen Postkartenurbanität mit See- und Alpenpanorama dynamische Urbanität entgegenhält.

Vor gut acht Jahren formulierte ein „begleiteter Studienauftrag“, in dieses mit Nachdruck betriebene Stadtentwicklungsprogramm des Züricher Westens einen kulturellen „Energieknoten“ der besonderen Art zu implantieren. Die damals noch in Gründung befindliche Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) – 2007 durch die Fusion der Hochschule für Gestaltung und Kunst und der Hochschule für Musik und Theater entstanden und die nach der Berliner UdK größte deutschsprachige Kunsthochschule – sollte gemeinsam mit zwei Departementen der Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW) im Bau der Toni-Molkerei ein neues, zukunftsfähiges Quartier beziehen. Als Ergänzung war an ein Quantum Wohnungsbau gedacht, das den Standort durchmischend aufwerten sollte und mit 100 Wohnungen auch realisiert wurde.

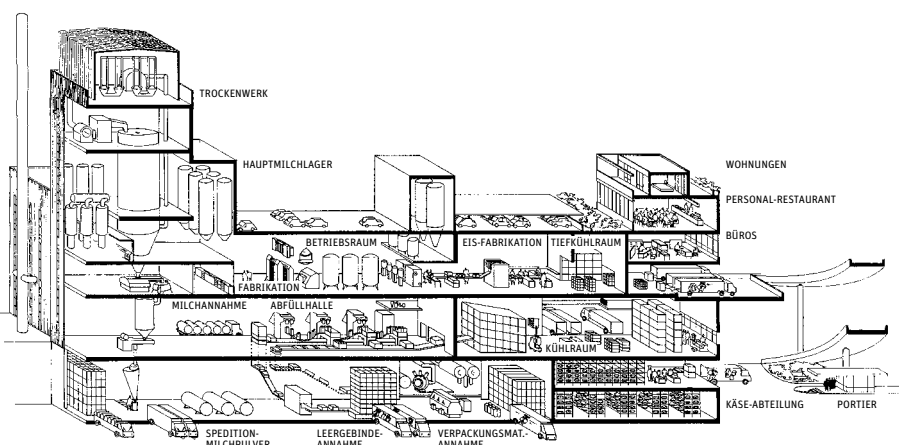
Die Hoffnung der Initiatoren, allen voran des Gründungsrektors der ZHdK, Hans-Peter Schwarz (Seite 32), das Ganze schon 2009 in Besitz nehmen zu können, erfüllte sich allerdings nicht. Da war man zu optimistisch. Auch in der Schweiz gibt es allerlei Möglichkeiten, durch immer neue Eingaben und Widersprüche Sand ins Getriebe einer zügigen Baurealisierung zu streuen. Der Betreiber eines der damals im weitgehend verwaisten „Toni“ etablierten Clubs, kostete diese Möglichkeiten denn auch weidlich aus.

Deshalb vergingen acht Jahre bis zur Fertigstellung des „Toni-Areals“. Im Frühjahr wurden die Räume ihren Nutzern übergeben. Seitdem streben sie von ihren mehr als 30, über den Kanton Zürich verteilten Standorten diesem neuen „Energieknoten“ zu. Zum Herbstsemester soll der Betrieb aufgenommen werden. Den Löwenanteil des Areals, das Campus zu nennen wegen seiner städtebaulichen Verdichtung und architektonischen Kompaktheit ein wenig irreführend ist, nimmt mit 85 Prozent der Nutzfläche die ZHdK ein; auf den verbleibenden 15 Prozent hat die ZHAW sich mit den Departementen für Angewandte Psychologie und für Soziale Arbeit eingerichtet. Während die beiden Letzteren in Forschung und Lehre weitgehend traditionellen Hochschulansprüchen folgen, verbanden sich mit der Zusammenführung der Hochschule für Gestaltung und Kunst und der Hochschule für Musik und Theater zur ZHdK vielgestaltige Visionen und auch der konkrete Auftrag, aus dem Geist der Transdisziplinarität die Grenzüberschreitung in den Künsten in Forschung und Lehre neu zu entwickeln und zu praktizieren. In diesen Tagen findet die



Gesamtansicht der Fabrik mit den LKW-Rampen bis hinauf zum Hauptmilchlager. Produziert wurden vor allem Milchpulver, Joghurt und Käse.

Fotos: Regula Bearth und Betty Fleck © ZHdK; Schnittdiagramm: Verband Nordschweizerischer Käse- und Milchgenossenschaften



offizielle Eröffnung statt. Von nun an geht es darum, sowohl die Visionen als auch den Alltag, die diesem konzeptionell und institutionell komplexen Projekt zugrunde liegen, mit Leben zu füllen sowie die Angebote des architektonischen Konzepts auszuloten und auf die Probe zu stellen.

Das Toni-Areal, unter dieser Marke ist der Ort seit den siebziger Jahren bekannt, beherbergte in dem damals errichteten Gebäudekomplex den größten Milchverarbeitungsbetrieb Europas; und noch lange über dessen Abwicklung im Jahr 1999 hinaus, zierte ein überdimensionales „Glas“ des gleichnamigen Joghurts als weithin sichtbares Wahrzeichen den Monolithen aus Beton und Aluminium, dessen Wirtschaftlichkeit der Globalisierung nicht mehr entsprochen hatte.

Gewinner eines Wettbewerbs zur Umgestaltung des Areals, 2005 programmatisch ausschließlich unter Züricher Architekturbüros ausgelobt, war ein damals noch junges Büro. Die Entscheidung der Jury, der auch die heutige Berliner Senatsbaudirektorin Regula Lüscher angehörte (Interview Seite 23), das Architekturbüro EM2N zu beauftragen, war ein beherztes Votum. Das Büro der beiden ETH-Absolventen Matthias Müller und Daniel Niggli hatte architektonische Erfahrungen bis dahin in vergleichsweise überschaubaren Projekten gesammelt: dem Quartierzentrum Aussersihl in der Züricher Bäckereianlage, dem Theater Elf in Zürich Oerlikon und dem damals noch im Bau befindlichen Staatsarchiv Basel Landschaft. Fast zeitgleich war das Büro mit der Revitalisierung und der damit einhergehenden Neunutzung der Bögen eines Bahn-Viadukts befasst, das sich dem Züricher Stadtgrundriss prägnant eingeschrieben hat und den Übergang in das neue Züri-West markiert.

Eigensinnige Anordnungen

Mit dem Projekt von EM2N war die Wahl auf einen Vorschlag gefallen, der seine Energie nicht nur aus der Heterogenität und Komplexität der zukünftigen Nutzungen und der eher rauen und unwegsamen Beschaffenheit des realen Ortes zog, sondern vor allem aus der städtebaulichen Situation und der industriellen Alltagsarchitektur. Auch das Bewusstsein für das Gewicht, das vor allem die ZHdK mit ihrer neuen, transdisziplinären Konstellation im Konzert der Kunsthochschulen hat, fand im Entwurf einen adäquaten Resonanzraum. Der Umgang mit der industriellen Struktur, ihren sowohl konstruktiven als auch räumlichen Eigenschaften, stellte eine Herausforderung dar. Diese Struktur lieferte aber auch die besonderen Voraussetzungen für die zentralen Ideen, die das Konzept des Toni-Areals ausmachen und die eine ebenso eigensinnige wie vielseitige architektonische Topografie räumlicher, funktionaler und ästhetischer Anordnungen haben entstehen lassen.

Wer sich, von welcher Seite auch immer, dem von Schienensträngen, Straßenachsen, Brückenbauwerken und Oberleitungssystemen jeglicher Konstruktion und Beschaffenheit fast strangulierten Toni-Areal nähert, mag kaum glauben, dass das gelungen ist. Hier, in diesem trutzigen Monolithen, dessen



Effizienzoptimiert | Yvonne Wilhelm Leiterin Master-Studium Mediale Künste

Vor zwei Jahren stieß ich zufällig auf die 3D-Grafiken des Toni-Areals. Schlagartig wurde mir klar, dass ich ein Teil dieser Bilderzählungen bin. Eine dieser schattenlosen, flachen, idealgewichtigen, smalltalkenden Figuren, die stets unmotiviert in diese glatten, virtuellen Entwürfe montiert werden. Und ich ahnte, dass die gebaute Architektur mich in die Pflicht nehmen würde, die hier gelobten Form-Funktions-Beziehungen der beiden Herren von EM2N umzusetzen. Ein „vertikaler Boulevard“ als Herzstück eines „inneren Urbanismus“.

Mobile, produktivitätssteigernde Arbeitsplätze, verglaste, effizienzoptimierte Großraumbüros und Ateliers, sperrzonenproduzierende Zugangs-Badges, workflowoptimierendes Cloud-Computing und die panoptischen CCTV-Augen befördern die Umsetzung eines sozialen, weniger eines architektonischen Designkonzepts: sicherer, flexibler, exzellenter und smarter! Ich als Teil eines kybernetisch simulierten Schwarmverhaltens. Ich fühle mich plötzlich ganz flach und unsauber freigestellt. Ich gebe es zu, ich gehöre zu jenen paranoiden PC-Nutzern, die ihr Kameraauge zukleben. Und genau deshalb bin ich freudig darauf gespannt, wie kleinere, unkontrollierbare Instanzen die konzipierten Superlative in unerwarteter Weise umgestalten werden.

Blick von Süden, im Hintergrund das neue Hotel Sheraton

Plan (swisstopo/Baudirektion Zürich) im Maßstab 1:50.000





Architekten
EM2N, Zürich,
Mathias Müller, Daniel Niggli

Gesamtleiter
Björn Rimmer,
Christof Zollinger

Projektleiter
Enis Basartangil, Nils Hefungs,
Fabian Hörmann,
Jochen Kremer

Projektteam
Marius Annen, John Baker,
Stefan Berle, Benoît Clément,
Ruben Gonzalvo Daluz,
Melih Dilsiz, David Duca, Vera Egli,
Markus Emde, Jerome Fischer,
Christian Furrer, Marita Gelze de Montiel,
Frank Gysi, Nadine Hagen, Sabrina Köhlert,
Sophie Kaiffer, Orkun Kasap,
Roman Koch, Jörn Küsters,
Andrea Landell, Verena Lindenmayer,
Loan Ly, Raul Mera, Yoshihiro Nagamine,
Klaudija Oroshi, Claudia Peter,
Paritteen Premraj, Yves Reichenbach,
Gabriela Rutz, Katie Schakat,
Ines Schmid, Martin Schriener,
Caroline Senn, Christiane Singer,
Tomoko Suzuki, Norbert Zambelli

Tragwerksplanung
Walt + Galmarini, Zürich

Fassadenplaner
gkp Fassadentechnik, Aadorf

Haustechnik
Portmann Planung, Urdorf;
Büro 349, Zürich

Bauherr/Vermieter
Allreal Generalunternehmung
AG, Zürich

Hersteller
Sanitäröbjekte Keramik Laufen,
Geberit
Fliesen Royal Mosa, VIA
Licht Zumtobel
Schalter Feller
Möblierung Thonet, Poltrona Frau,
Vitra, Manufakt
► www.bauwelt.de/hersteller-index

Baumasse eine für Zürich ungewohnte Monumentalität darstellt, soll sich ein räumlicher Zusammenhang entfalten, dessen Vielgestaltigkeit nicht nur den unterschiedlichen Nutzungen gerecht wird, sondern auch einen Erfahrungs- und Wahrnehmungsraum öffnet, in dem die verschiedenen Disziplinen der Hochschule auf individuelle Entfaltung und neue Synergien hoffen können?

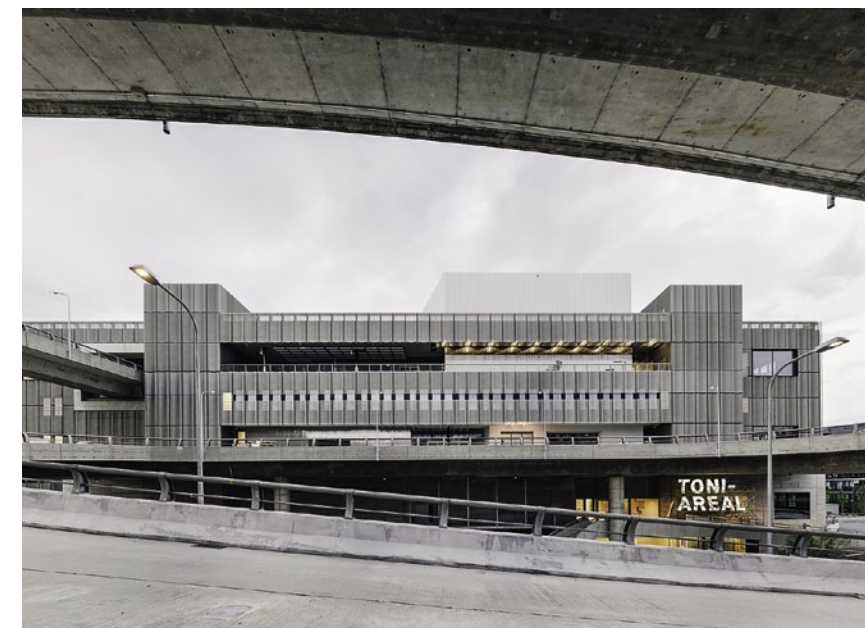
Verbirgt sich hinter dem einheitlichen, kaum mehr als in unterschiedlichen Grautönen changierenden Fassaden-Vorhang, der auf den ersten Blick nur wenig unternimmt, den monotonen und monochromen Eindruck in milderem Licht erscheinen zu lassen, wirklich eine realisierte architektonische Vision, die sich sowohl des urbanen Kontextes bewusst ist, als auch der Notwendigkeiten völlig neuartiger Formen der künstlerischen Lehre und Forschung? Konnte hier, über die Jahre hinweg, mit wechselnden Entscheidungskonstellationen und ökonomischen Zwängen, dem „Hohn der Verwirklichung“ getrotzt und eine Kunsthochschularchitektur verwirklicht werden, die ein deutliches Zeichen setzt?

Vielgliedrig

Im Spannungsfeld der notwendigen Verdichtung der vielgestaltigen Nutzungen und Funktionen und der gewünschten Vernetzung mit einem eher unwirtlichen städtebaulichen Umfeld haben die Architekten das beträchtliche, am Ende rund 92.000 Quadratmeter umfassende Gebäudeareal in ein durchlässiges und vielgliedriges Ganzes verwandelt, das die bestehende massive Stahlbetonkonstruktion gleichzeitig nutzt und signifikant überformt. Die vorhandene Differenzierung der Volumina ist in der Um- und Überbauung nicht nur sichtbar geblieben, sie liefert auch die Parameter für die Schwerpunkte der Nutzungen. Gut zwei Drittel stehen den Hochschulen zur Verfügung, nicht unerhebliche 13.000 Quadratmeter dem Wohnen und der Rest einem hochschuleigenen Club und der Gastronomie.

Die Bausubstanz ist vor allem durch drei Bereiche definiert: ein langgestreckter Baukörper, der als vergleichsweise neutrales Kernstück nun im wesentlichen die ZHdK beherbergt, an dessen Südflanke ein turmartiger Gebädetrakt, der ab dem elften Obergeschoss für die Wohnungen genutzt wird und in der neuen Turm-Silhouette von „Züri-West“ einen weiteren Akzent setzt, sowie an der Nordseite eine weitläufig und elegant ausschwingende Rampenanlage, die das kompakte Volumen mit seiner Umgebung verbindet und selbst zu einer Art Wahrzeichen geworden ist.

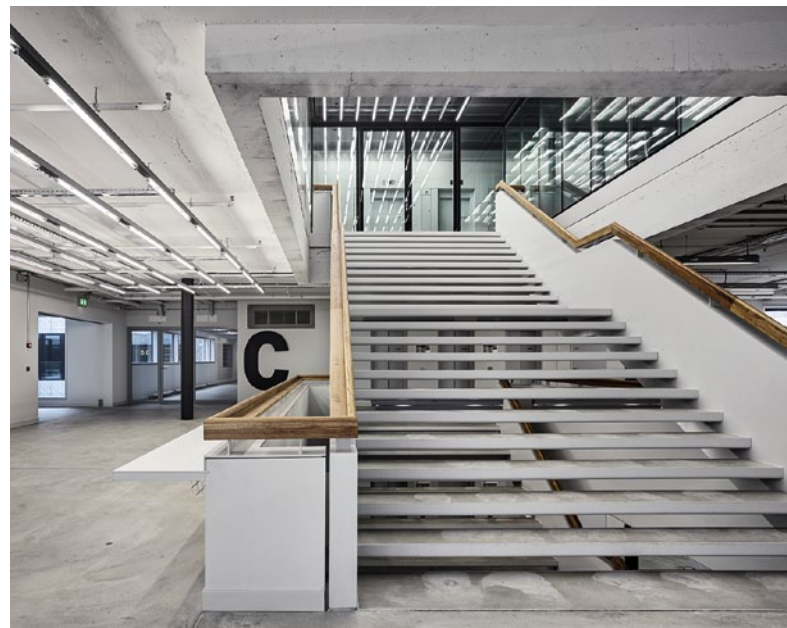
Für die Architekten ist diese Rampe besonders wichtig. Mit ihr brechen sie die Unwegsamkeit einer architektonischen und städtebaulichen Konstellation auf, die vor allem zwei Dinge braucht, um überlebensfähig zu werden: Durchdringung und Kontextualisierung. Dabei ist die Frage der Durchdringung nicht nur eine der Erschließung und Durchwegung, sondern auch und vor allem eine der Belichtung.



Linke Seite: Neben der Bahnbrücke liegt einer der drei Haupteingänge. Die neue Fassade aus Lochblech wirkt bei Sonne wie ein Schleier. Der Bereich unter der Brücke wurde neu gestaltet.

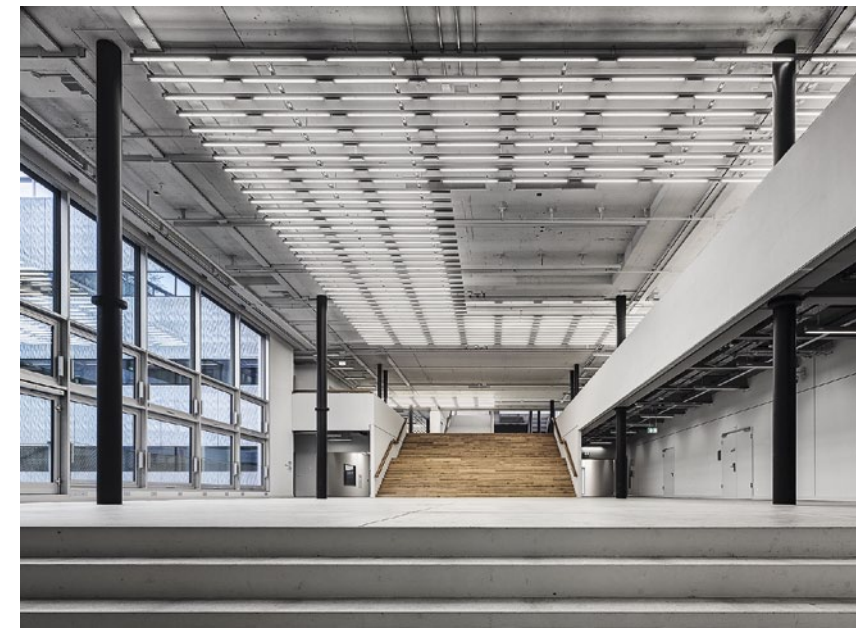
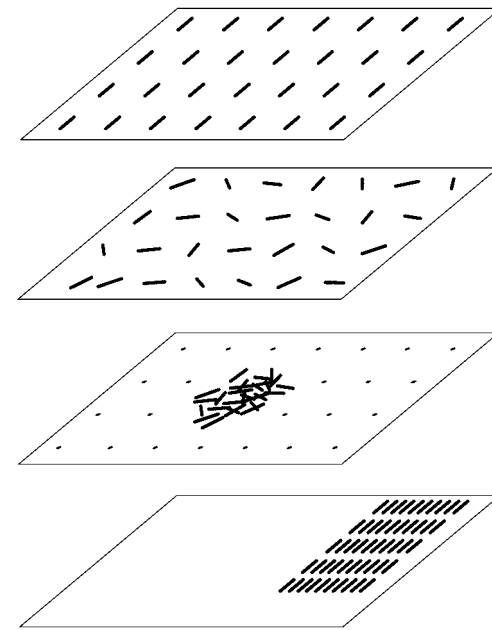
Oben: Die alte Rampe ist für die Kunsthochschule als Promenade gedacht. Sie führt in das Foyer vor den Konzertsälen und dem Kino.

Fotos: Simon Menges



Lichtplanung
 realities:united, Berlin
 Jan Edler, Tim Edler, Wolfgang
 Metschen, Daniel Mock,
 Christoph von Mach, Deana
 Juskys

Hersteller
 Licht Zumtobel



Lichtinstallation in der Eingangshalle (unten) und in der zentralen Halle an einem der Innenhöfe. Die Holzterrasse wird bei Veranstaltungen zum Zuschauerraum.

Fotos: Roger Frei

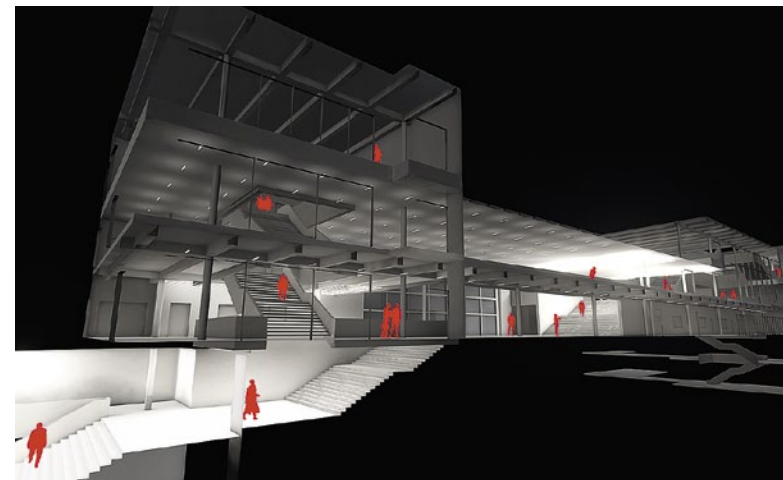
**Zu flache Stufen | Corina Caduff, Department Kultur-
 analysen und Vermittlung**

Freie Treppen, luftige Passerellen, viel Licht, heller Beton und viel Glas: Durch Fenster sieht man in Unterrichtszimmer, Büros und Ateliers, ins Rektorat – Durchsicht wohin man blickt. Großraumbüro. Draußen die urbane Kulisse von Züri-West, mit Bahnbrücke und Kränen, drinnen die Kolleginnen, die arbeiten, kommen, gehen, hochschauen. Leise staunen wir alle gemeinsam über uns selbst. Ich wechsele oft nicht nur den Arbeitsplatz, sondern auch den Arbeitsraum und fühle mich nomadisch und wach wie in meinen Auslandsjahren. Man zeigt mir Bilder von Teppichen und Pflanzen, die noch kommen sollen. Ich aber will, dass alles bleibt, wie es ist. Roh. Voller Erwartung. Demokratie des falschen Maßes: Die flachen tiefen Stufen der langen, repräsentativen Aufgangstreppe sind so schlecht bemessen, dass man sie nur hochkonzentriert und hinkend bewältigen kann.

Lichtkonzeption

Die inneren, großzügig dimensionierten Haupteerschließungsbereiche sind von den Architekten als öffentliche Räume konzipiert, die neben der Anbindung der im Gebäudekomplex eingelagerten öffentlichen Funktionen auch die Funktion der studentischen Ausstellungsflächen übernehmen. Der nach Innen verlegte bzw. erweiterte öffentliche Raum wird somit erkennbar zu einem Ort der Auseinandersetzung, zu einem Bereich, der durch Konkurrenz, durch Inhomogenität und durch den Einfluss unterschiedlichster Interessen geprägt ist. Dieser Raum ist nicht das typisch neutral-dienstbare Erschließungssystem. Er soll auch als Katalysator dienen, der die Aneignung der Räume durch die Nutzer fördert und fordert. Die Studenten finden keine Flächen vor, die für den Ausstellungsbetrieb optimiert sind, sondern Orte, die in einem Prozess der Aneignung eine Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten und gegebenenfalls deren Veränderung provozieren. Für ihre Intervention nutzen wir auf mehr als 6000 Quadratmetern das gesamte, für die öffentlichen Erschließungsbereiche notwendige Beleuchtungssystem. Die Anordnung der Beleuchtung folgt nicht dem Ziel, eine gleichmäßige Helligkeit in allen Raumteilen herzustellen. Innerhalb der einzelnen Raumbereiche werden die Leuchten eines normalerweise homogenen Lichtusters einseitig in bestimmten Bereichen konzentriert. So entsteht ein Gefälle zwischen Hell und Dunkel. Diese Heterogenität bleibt aber gegenüber der Architektur irritierend indifferent. Das Licht folgt keinem „technischen“ Anordnungsraster, und auch sonst fehlt der Bezug zu anderen in Frage kommenden Typologien; weder entsteht in der Zusammenballung von Leuchten eine erkennbare „Lichtskulptur“, noch dient die Akzentuierung einer dramaturgischen oder architektonischen „Verdeutlichung“ des Raums oder der Architektur. Dieses Beleuchtungssystem scheint nicht den üblichen Strategien und Regeln der Lichtplanung zu gehorchen.

realities:united

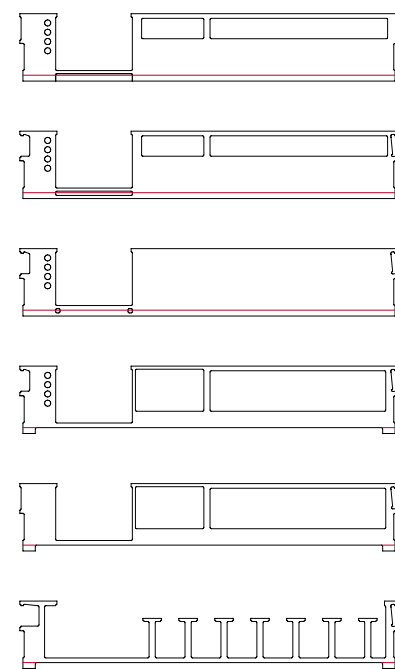
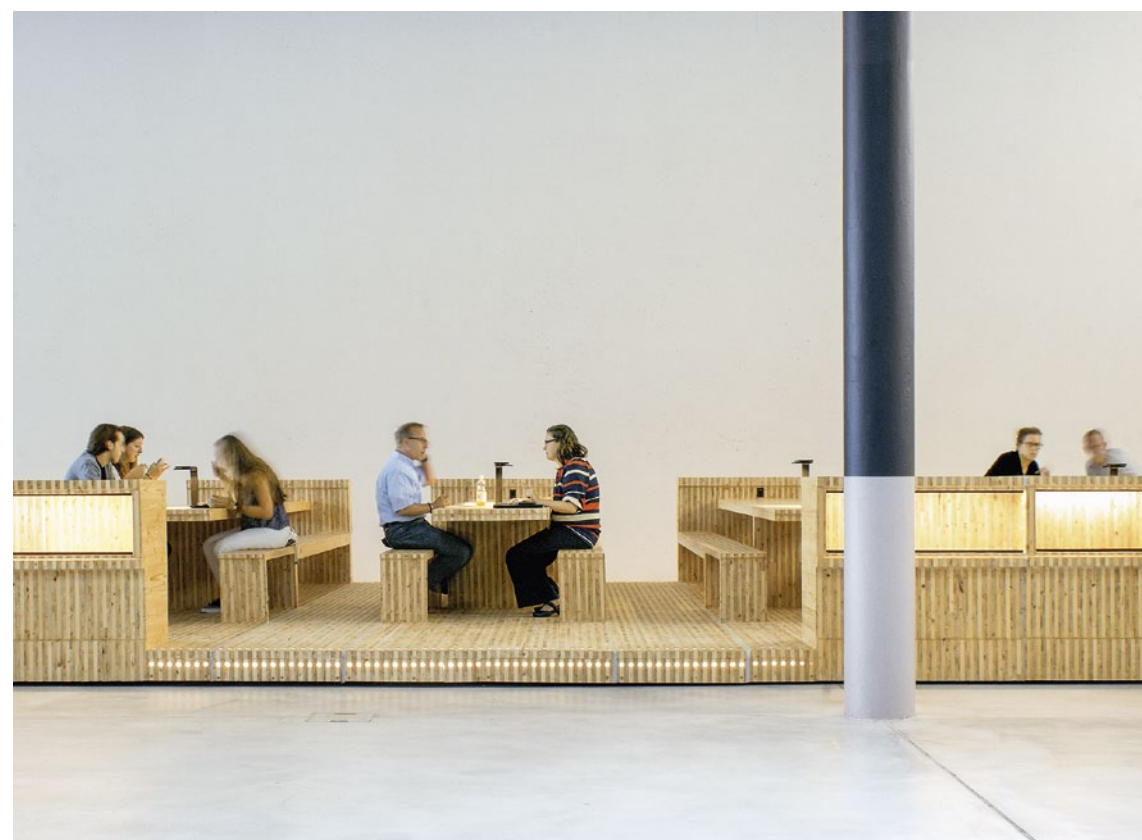


Das Schema zeigt die unterschiedliche Anordnung der Leuchten. Man wählte kein homogenes Raster, sondern die Konzentration in Raumzonen. Damit ließen sich in den

Bereichen der Erschließung eindeutige Kontraste zwischen Hell und Dunkel herstellen.

Visualisierungen:
 realities:united



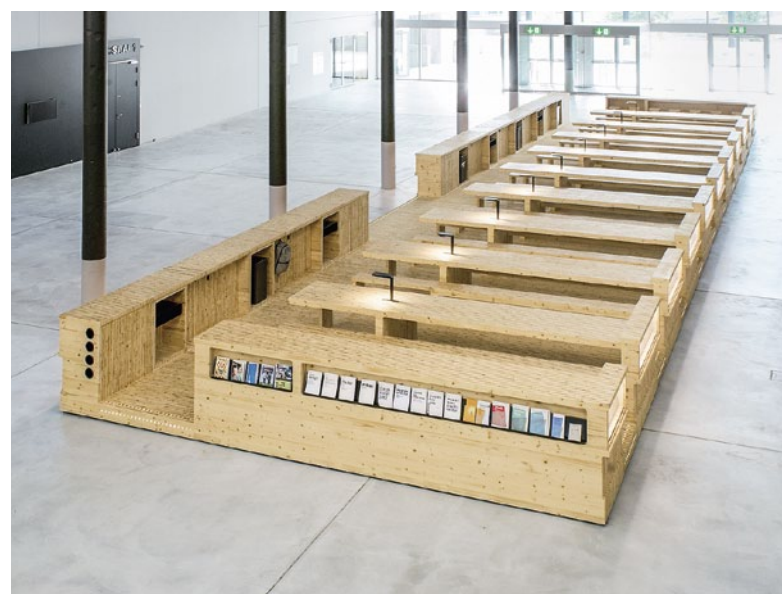


Der „Stammtisch“ aus Fichtenholz in der Eingangshalle

Fotos: bölsterli hitz gmbh

Stammtisch

Am Anfang stand das lebendige Bild eines hölzernen Stammtisches, entlehnt aus der hiesigen Beizenkultur: Ein Ort der gemeinsamen Mitte, ein dauerhafter Treffpunkt, der für Geselligkeit und Austausch steht, aber auch Griesgrämigkeit und Andersartigkeit zulässt. Dieses Bild wurde im Verlauf des ZHdK-Projekts „ODI – Orte des Informellen“ als Teil eines Maßnahmenkatalogs für künftige Nutzungen von „Zwischenräumen“ im Toni-Areal entwickelt und ausformuliert. Der Stammtisch steht in der zentralen Eingangshalle. Man kann sich dort austauschen und besprechen, er ist mittags Esstisch für 140 Personen, eignet sich als Arbeitsplatz und Präsentationszone, bietet eine Vitrine für das Museum für Gestaltung und für die beiden Fachhochschulen. Es gibt genügend Ablage für gelegentliche Bar-Caterings, Tageszeitungen, Mäntel, gebrauchtes Geschirr und Abfall. Ein massiver, stufenhoher Sockel gleicht das Gefälle im Hallenboden aus und bildet im direkten und übertragenen Sinn eine Plattform. Fünf Zentimeter dicke Brettschichtplatten aus Fichtenholz wurden maschinell so in Form gefräst, dass die Teile nach der präzisen seriellen Fügung und Verschraubung in ihrer Gesamtheit das Raummöbel ergeben. Die Oberflächen wurden geschliffen und geölt, sämtliche technischen Elemente wie Tischleuchten, Abfalleimer und Ablageregale in Metall ausgeführt, die verglasten Vitrinen sind beleuchtet. Die gesamte Raumfigur scheint aus einem einzigen Stück Holz geschnitten. Aus dem Herstellungs- und Konstruktionsprinzip ergibt sich eine Annäherung an das Bild des sperrigen, unverrückbaren, angestammten Tisches, der, einem Floß gleich, in der Eingangshalle vor Anker liegt. *Martin Bölsterli und Boris Hitz*

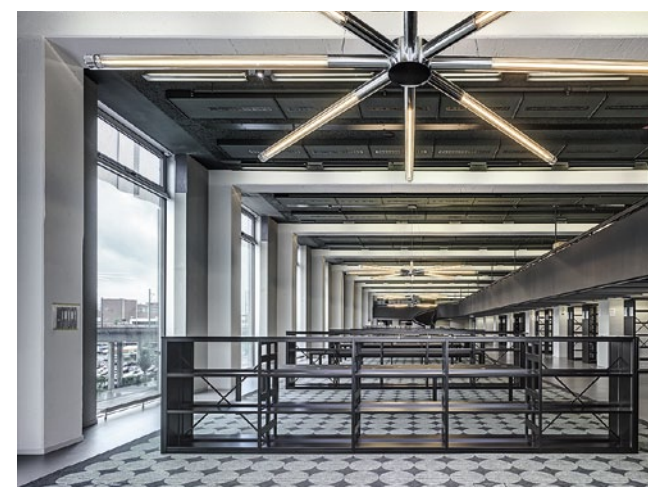


Architekten

Martin Bölsterli, Boris Hitz, Zürich

Hersteller

Holzbau Hübscher
Tischleuchten Stockwerk3



Das zentrale Motiv der Belichtung ist die Perforation. Angesichts des ursprünglich weitgehend geschlossenen Volumens gab es massiven Handlungsbedarf, um eine akzeptable Beleuchtung für die Unzahl der Ateliers, Werkstätten und Büros zu erreichen, die ja unmöglich allesamt an den Außenfassaden untergebracht werden konnten. Die Architekten lösten das Problem mit fünf Lichthöfen, die auf unterschiedlichen Gebäudeniveaus ansetzen. Ohne sie wäre die erforderliche Ausnutzung mit Arbeitsräumen kaum denkbar gewesen. Sie schaffen darüber hinaus Innenhöfe, die neben der begrünten und begehbaren Dachlandschaft Räume der Entspannung bereitstellen.

Die Kaskade

Das zentrale Motiv der Durchwegung ist die sogenannte Kaskade, die den Komplex vom Niveau der Eingangshalle bis zum Anschluss an die Rampe im obersten Geschoss verbindet. Sie ist das architektonische Herzstück und das erschließungstechnische Rückgrat des Komplexes. Sie soll öffentlicher, sozialer und künstlerischer Aktionsraum sein, der Offizielles wie Informelles und Spontanes zulässt und herausfordert. Sie verbindet Aktions- und Ausstellungsräume, Kammermusiksaal, Kino und Konzertsäle unterschiedlicher Größe mit dem Großen Konzertsaal als unbestreitbarem Höhepunkt. Dessen Metallhülle durchstößt den Baukörper weithin sichtbar. Die materielle und technische Ausstattung all dieser Räume lässt kaum Wünsche offen. In den dazugehörigen Produktionsstätten und Studios ist das nicht anders.

Aus dem Geist der Durchdringung und Kontextualisierung entfalten sich die Haupt- und Nebenmotive der architektonischen Interventionen. Ein reichhaltiges Repertoire von Einblicken, Ausblicken und Durchblicken etwa, das auch vor Seminarräumen, Ateliers und Übungsräumen nicht Halt macht, wird dabei – nicht überall geschätzte – Einblicke in das tägliche Tun geben. Es eröffnet zudem perspektivische Ansichten von ästhetischer Kraft. Immer ging es auch darum,

„Das Toni ist riesig, vergleichbar mit dem ICC in Berlin“ *Regula Lüscher*

Wer war der Initiator der Transformation von Zürich-West?

Franz Eberhard, der damalige Direktor des Amts für Städtebau. Als ich zum Amt kam, war die Zeit der Stadtforen hinter uns, in denen man sich auf gemeinsame Ziele und Vorgehensweisen verständigt hatte. In meiner Anfangszeit war ich inhaltlich stark engagiert und habe selber in Form von Skizzen städtebauliche Prinzipien formuliert. Ich glaube, dass ich so die Leseart dieses Industrieareals als Grundlage für die Identität in diesen Transformationsprozess getragen habe. Mir ist wichtig, dass man auch noch in 25 Jahren ablesen kann, dass hier mal ein Industrieareal war, mit seinen eigenen räumlichen Gesetzmäßigkeiten.

Sind Türme hier richtig?

Sie sind später dazu gekommen, als wir ein Hochhausleitbild der Stadt erarbeitet haben. Darin wurde Zürich-West eindeutig als Raum gesehen, der sehr großmaßstäblich ist und damit geeignet für Hochhäuser. Ich finde, dass sie nach Zürich-West bestens passen.

Haben Sie damals den Wettbewerb für das Toni-Areal mit initiiert?

Zunächst zur Vorgeschichte. Es gab schon vorher Versuche, dieses Gebäude zu entwickeln. Ein Abriss wurde verworfen, da er immens viel gekostet hätte – zum Glück kann ich nur sagen. Dann ergab sich diese wunderbare Fügung, dass diese Nutzung kam – etwas Besse-

res konnte nicht geschehen: Kultur, Bildung, junge Leute, alles was Lebendigkeit bringt. Wir haben dann beim Wettbewerb Projekte gesucht, die eine möglichst hohe Durchlässigkeit bieten. Wir brauchten hierfür besondere Ideen, da eine direkte Durchlässigkeit im Erdgeschoss nicht hinzubekommen war. Ich glaube, man hätte ansonsten die Entscheidung treffen müssen, das Gebäude zu sprengen.

Zeigt sich der Bau im Stadtraum weiterhin nicht allzu hermetisch?

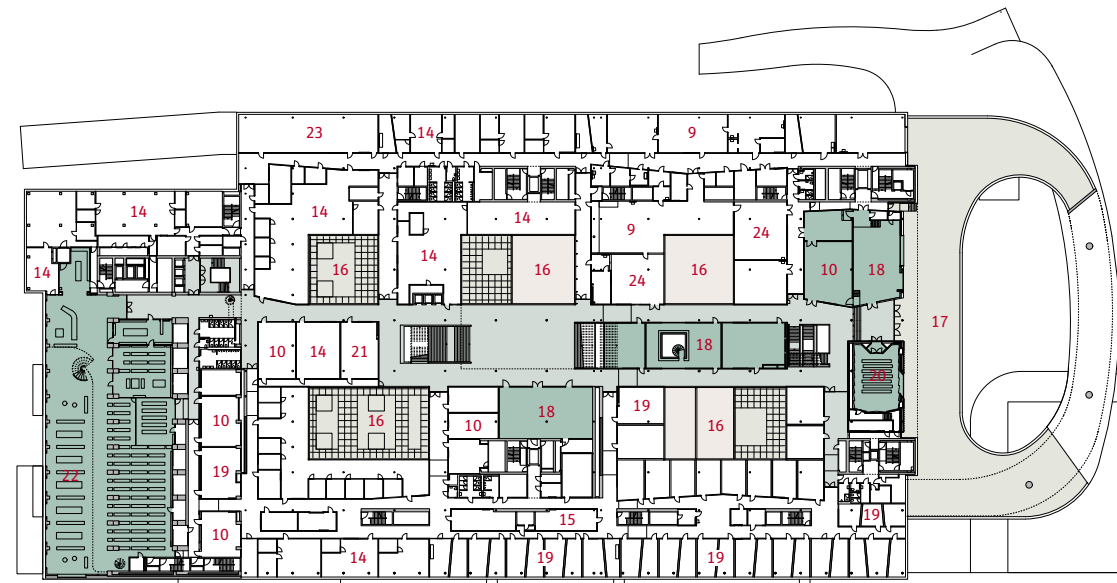
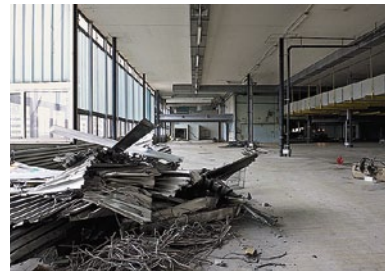
Das Toni-Gebäude ist ein Zeuge der Geschichte dieses Areals. Das war immer ein riesiger „Klopper“, vergleichbar mit dem ICC in Berlin. Es hat eine eigene Identität, und mir war immer ganz wichtig, dass diese Identität nicht völlig aufgegeben wird. Sobald ein solcher Bau verniedlicht wird, sobald er normale Fensteröffnungen bekommt usw., dann versteht man ihn überhaupt nicht mehr, und er wird zu einem unerträglichen Koloss. Davon bin ich überzeugt. Es erzählt eben seine Geschichte weiter. Das Büro EM2N hatte mit Abstand den besten Entwurf geliefert. Sie sind Architekten einer neuen Generation, die sehr konzeptionell denken. Sie wissen, was sie wollen, lassen aber durchaus eine Entwicklung zu, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren. Sie sind also nicht stur. Sturheit ist für mich oftmals ein Zeichen von Unsicherheit.

Das Interview führte Sebastian Redecke

Regula Lüscher | Architekturstudium an der ETH Zürich. Ab 1998 im Amt für Städtebau der Stadt Zürich, 2001–07 dessen stellvertretende Direktorin, Neuplanung des Stadtgebiets Zürich-West; seit 2007 Senatsbaudirektorin in Berlin

Die Bibliothek beider Hochschulen hebt sich, im Vergleich zum übrigen Gebäude, mit gediegenem Interieur hervor. Die Fenster öffnen sich zur Pfingstweidstraße.

Foto: Roger Frei



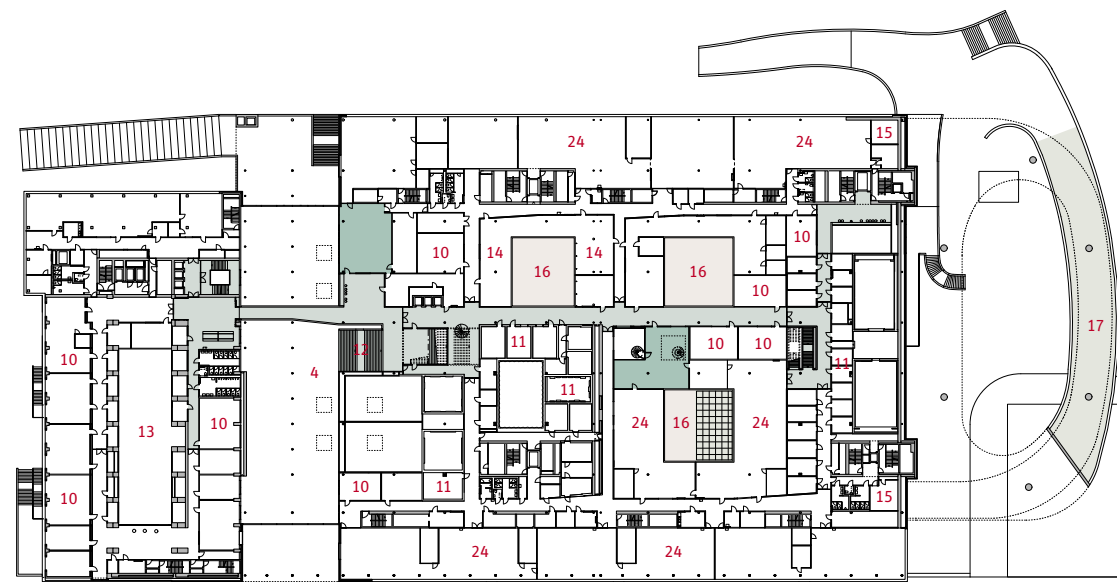
Ebene 5



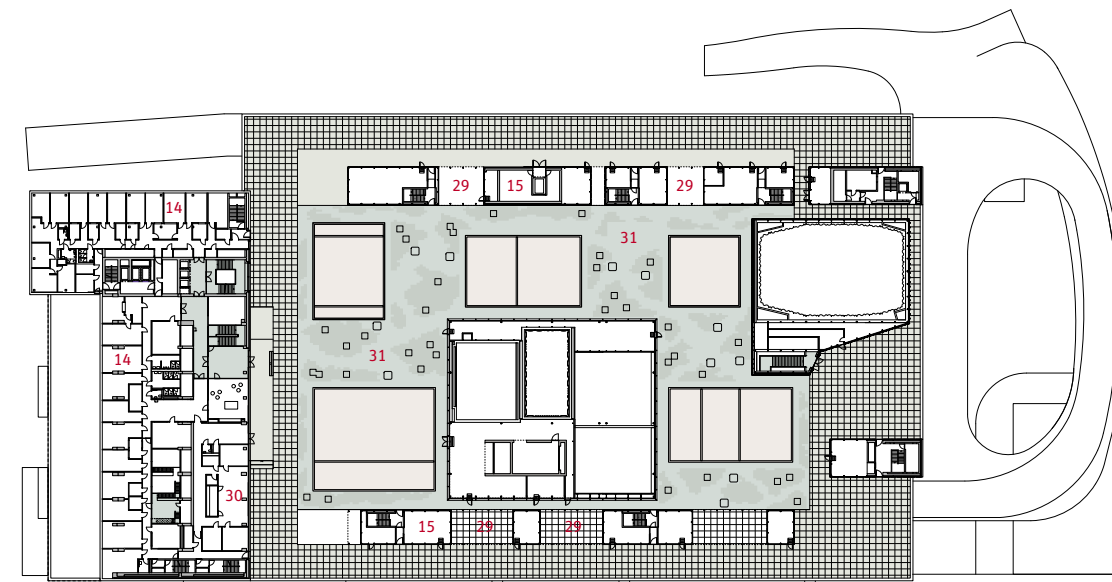
Die Zeit ist reif | Michael Eidenbenz, Direktor Department Musik der ZHdK

Aus klassizistischen Konservatoriumsmauern, mit ihrer ganzen Last und Lust der hundertjährigen Tradition, wechselt Zürichs Musikhochschule in eine neu geformte Industrie-architektur, städtebaulich eingepasst ins „Trend-Quartier“ von Zürich-West. Aus ihrer räumlichen Isolation mischt sie sich nun auch leibhaftig unter die Disziplinen der Hochschule der Künste, Wand an Wand mit Designstudios, Medienlabors, Tanzsälen, Theaterbühnen usw. Dabei ist alles offen: Das Ton-Areal lässt Raum und stellt Fragen. Seine architektonische Raffinesse ist unaufdringlich, großzügig, inspirierend, bereit für eine neue Generation von Studierenden. Die Idee ist atemberaubend. Der licht- und luftdurchflutete Bau selber lässt Atem schöpfen! Wie die neue Architektur den Umgang mit der alten Kunst genau verändern wird, wissen wir noch nicht. Dass sie es tun wird, ist gewiss.

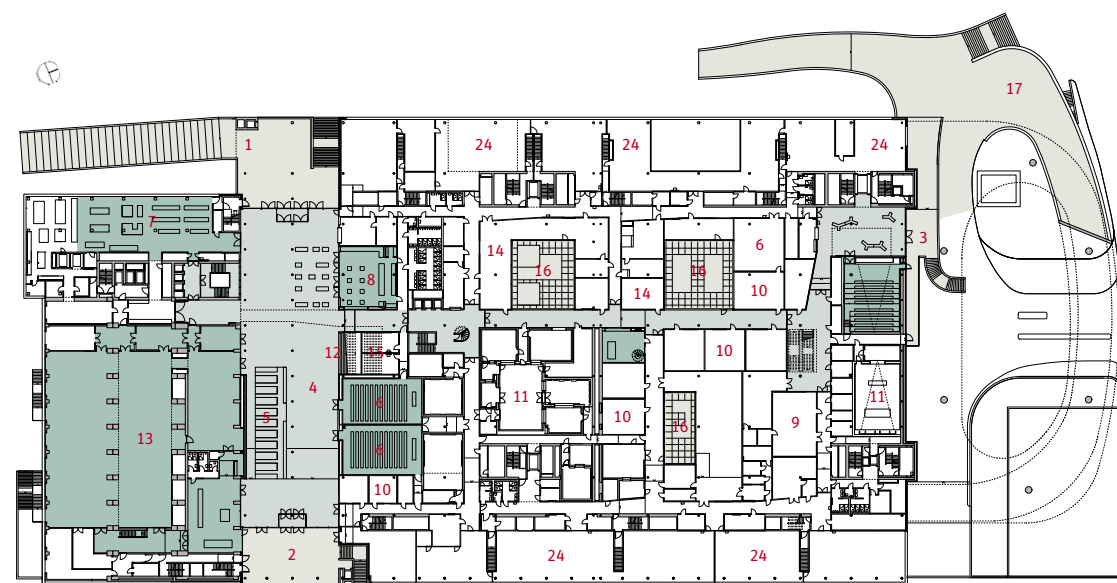
- 1 Eingang Pfingstweidstraße
- 2 Eingang Duttweilerstraße
- 3 Eingang Förrlibuckstraße
- 4 Halle
- 5 Stammtisch
- 6 Hörsaal
- 7 Mensa
- 8 Café
- 9 Werkstatt
- 10 Unterricht
- 11 Studio Ton/Film
- 12 Kaskade
- 13 Museum
- 14 Büro/Besprechung
- 15 Lager/Archiv
- 16 Lichthof
- 17 Rampe
- 18 Ausstellung
- 19 Unterricht Musik
- 20 Kammermusiksaal
- 21 Foyer Dozenten
- 22 Bibliothek
- 23 Rektorat
- 24 Arbeitsplätze Studenten
- 25 Atelier Malen/Zeichnen
- 26 Kleiner Konzertsaal
- 27 Großer Konzertsaal
- 28 Unterricht Tanz
- 29 Werkraum außen
- 30 Kindertagesstätte
- 31 Dachgarten



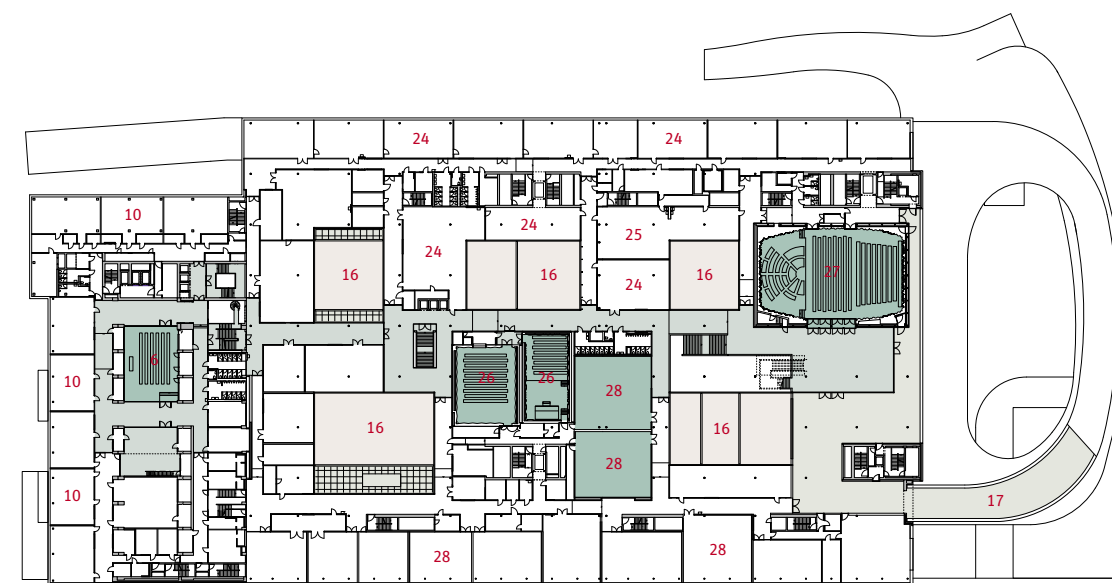
Ebene 4



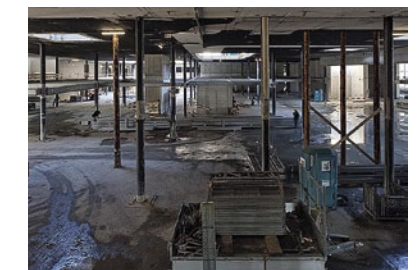
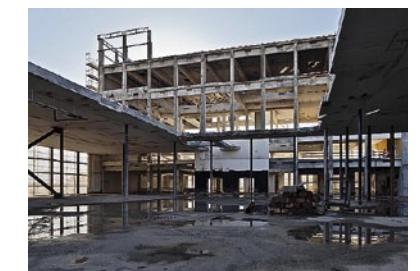
Ebene 8



Ebene 3 (Eingangsebene)



Ebene 6+7



Die Baustellenfotos verdeutlichen den Umfang der Entkernung und der Abrisse in Teilbereichen des Altbaus

Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:1500;
Fotos: Regula Bearth und Betty Fleck © ZHdK

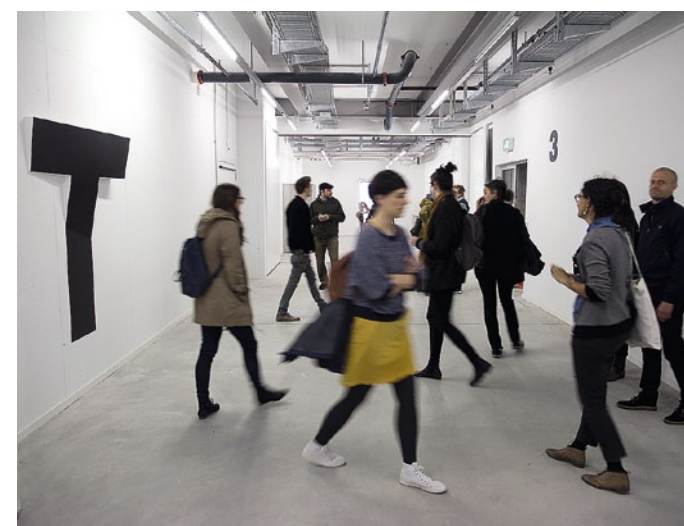


Signaletik
Planergemeinschaft BIV & HI;
Bringolf Irion Vögel, Zürich,
und HI – Visuelle Gestaltung,
Luzern

Projektteam
Claudio Barandun, Natalie
Bringolf, David Bühler,
Kristin Irion, Elias Müller,
Megi Zumstein

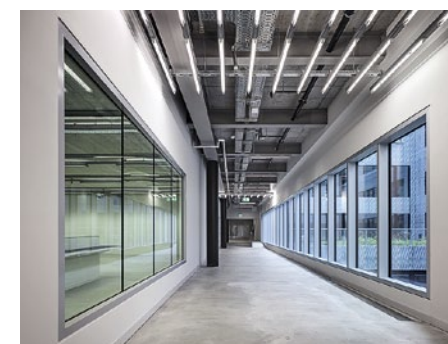
Signaletik

Wie können sich, verteilt über zehn Geschosse, 3000 Studierende und rund 2000 Lehrende zweier unterschiedlicher Hochschulen orientieren? Wie findet man unter 2048 Türen die richtige? Für das Toni-Areal haben wir ein Orientierungssystem geschaffen, das der Größe und Komplexität des Areals gerecht wird. Grundlage ist ein mehrteiliger Raumcode. Er beinhaltet Geschossziffer, Gangbuchstaben und Raumnummer. Zusätzlich zum Code sind alle Räume mit ihrer Nutzung beschriftet. Die Beschriftung wurde eigens für das Toni-Areal entworfen, ist stark hierarchisiert und erscheint in unterschiedlicher Ausprägung. Hierfür wurden die Schrift „Areal“ und die Schilderfamilie „Förrlibuck“ entwickelt. Türbeschriftungen sind geklebt, Geschossbezeichnungen und Wegweisungen schabloniert, Gebäudeübersichten direkt auf die Wand gekleistert. Körpergroße, dreidimensionale Buchstaben verweisen einzeln als Wegmarken entlang der Haupteintragsachse auf die Gänge zu den Räumen. Die schwarzen Gangbuchstaben falten sich reliefartig aus der weißen Wand. *BIV & HI*



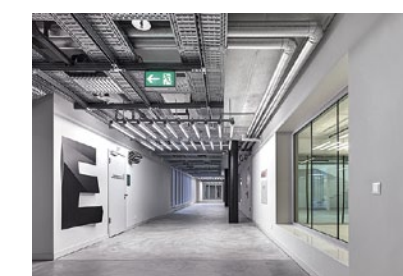
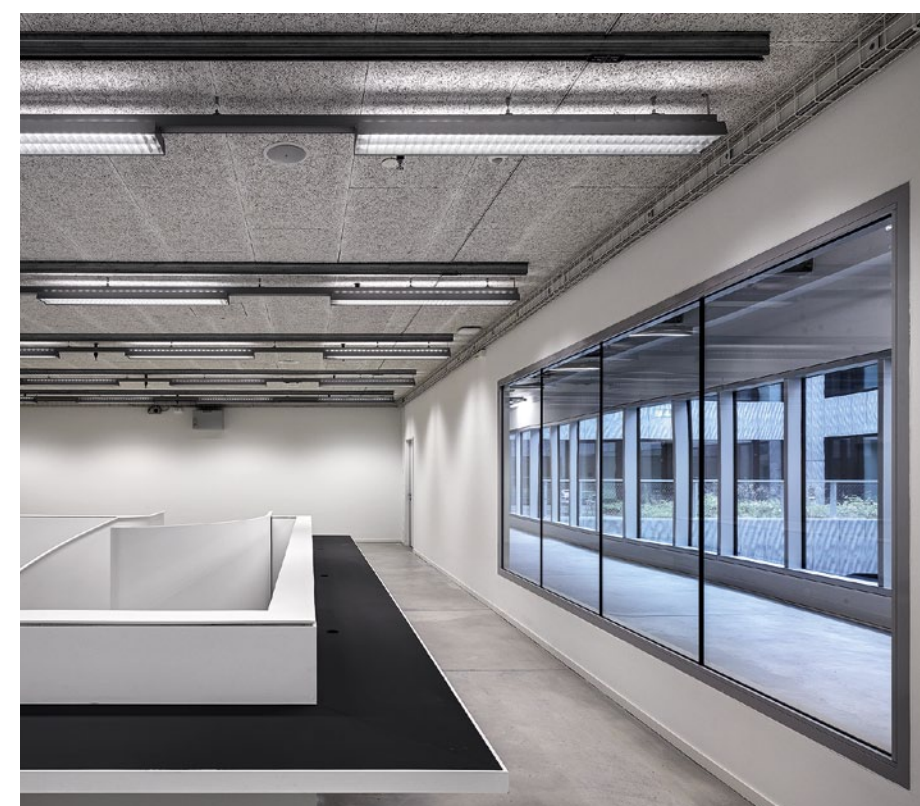
Auffällig sind die Buchstaben an der Haupteintragsachse, die sich reliefartig von den Wänden hervorheben. Kleine Fotos oben: Während der Konzeptphase im Atelier und der noch verdeckte Schriftzug im Kinofoyer

Fotos: Niklaus Spoerri;
BIV & HI



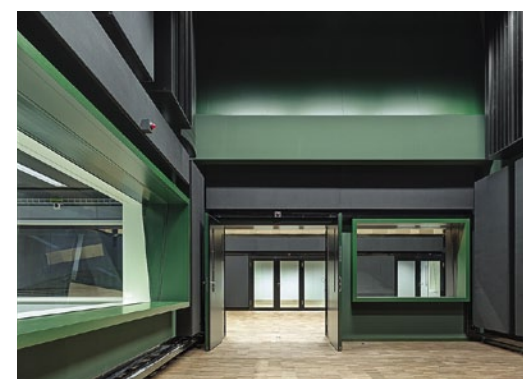
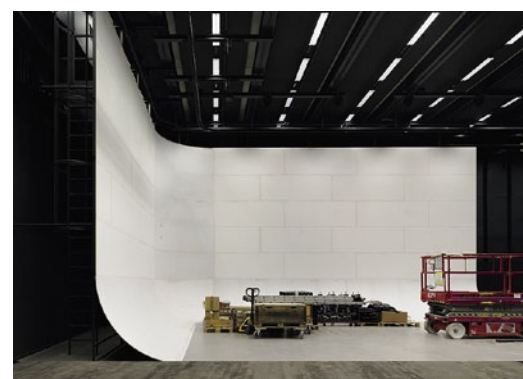
Im Toni-Kino | Bernhard Lehner, Leiter Bachelor-Studium Film

Vor- und Nebenräumen wird oft wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Wir erachten sie als notwendiges, aber letztlich nicht interessantes Beiwerk. So spielt die Hierarchie der Architektur auch im Toni-Areal: einige prachtvolle Räume, auf die wir jetzt schon stolz sind und in denen wir uns gerne aufhalten werden, daneben das auf Nutzbarkeit ausgerichtete Raumangebot. Kino und Filmstudio aber werden besondere Orte sein, architektonisch und durch die kulturelle Definition. Ich freue mich, dass wir mit Kino und Filmstudio zwei klar identifizierte Räume erhalten, die auf die große kulturelle Tradition des Films verweisen. Aber das filmische Universum eines Etienne Souriau hat sich ausgeweitet. Die einst wichtigen Fixsterne – Moment und Punkt der Kreation wie der Rezeption – sind heute atomisiert. Sie haben sich aufgelöst und blitzen aus der Welt des Digitalen in manigfacher Gestalt zurück. Kino und Studio werden ihren ursprünglichen Funktionen mehr und mehr enthoben und bleiben doch Orte von Bestimmung und Haltung. Foyers und Vorräume waren schon immer unbestimmt, sie sind meist öde. Das orange-rosa-fleisch-farbene Kino-Foyer im Toni lädt zum Weitergehen ein. Der kahle Studio-Vorraum ist Ein- und Ausfahrt, Umladestelle und Materiallager, er ist ein Abstell- und Warteraum. Doch die Orte des Übergangs und des Unbestimmten sind Orte der Zukunft. Hier wird das noch nicht Definierte seinen Platz finden.



Ohne die Innenhöfe, über die viel Licht in das Gebäude fällt, wäre der Umbau zur Kunsthochschule nicht möglich gewesen. Von den Fluren bieten sich Einblicke in die Lehr- und Arbeitsräume.

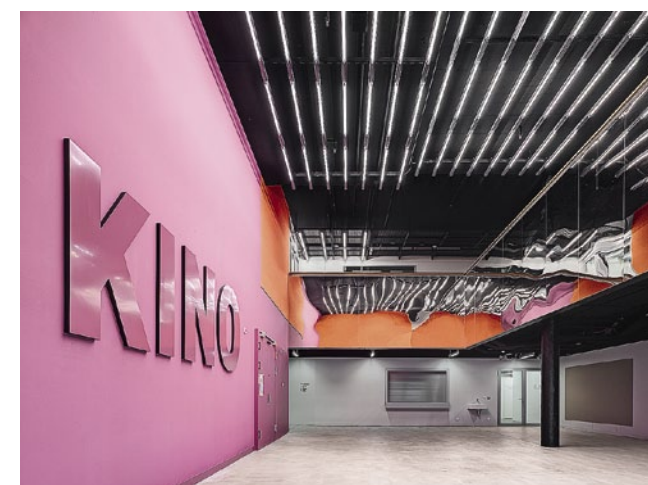
Fotos: Roger Frei



Die zahlreichen Sonderräume für den Unterricht wurden bestens ausgestattet. Der Orgelkonzertsaal bekam Akustikelemente aus hochglänzendem Kunststoff.

Unten: Blick in drei der Tonstudios

Fotos: Simon Menges (großes Foto und oben links), Roger Frei



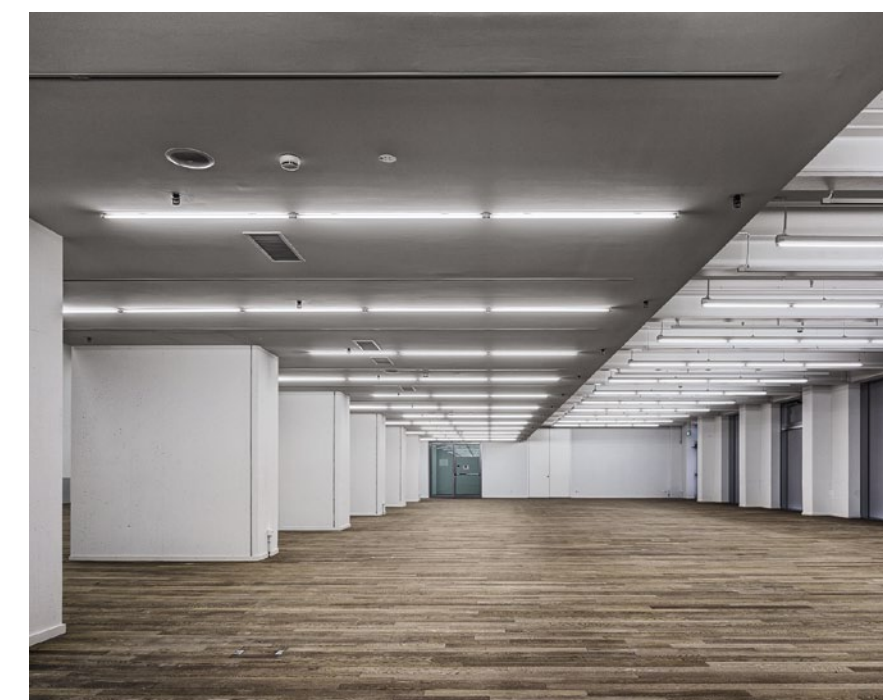
Im Gebäude gibt es nur wenige Farbakzente. Das Kino und die Konzertsäle sind öffentlich zugänglich. Unten: Die Säle des ebenfalls ins Toni-Areal integrierten Museums für Gestaltung auf der Eingangsebene

den Charakter einer industriellen Produktionsstätte nicht zu verwischen: der Rauheit des Materials Geltung zu verschaffen, der Rationalität der Konstruktion und der Nüchternheit einer Ästhetik, die gar keine sein will, in dieser neuen Produktionsstätte der Künste.

Diskrete Unregelmäßigkeiten

Diese Anwesenheit der industriellen Natur, das Nebeneinander von Alt und Neu, äußert sich vornehmlich in diskreten Unregelmäßigkeiten, sich ändernden Texturen und dezenten Farbigkeiten, der Wandbehandlung etwa, oder durch ein leichtes Gefälle, das den Verlauf der Eingangshalle und der Flure spürbar verändert. Diese Unregelmäßigkeiten beeinflussen auch im Querschnitt den Verlauf der Flure und damit die Wahrnehmung langer Gänge, die sonst schnell als gesichtslos und monoton erlebt werden könnten. Das unorthodoxe Lichtkonzept von realities:united trägt seinen Teil dazu bei, die sinnliche Wahrnehmung wach zu halten (Seite 20). Neben den visuellen, sind es die haptischen Erfahrungen, die sich an den Materialkontrasten festmachen. Keine Frage, Beton dominiert in den verschiedenen Formen seiner Oberflächenbehandlung. Umso erstaunlicher wirkt dann das Holz, das vor allem in den Begegnungspunkten, den Sitzstufen der Kaskade und dem sogenannten Stammtisch in der Eingangshalle (Seite 22) zum Einsatz kommt. Das alles, und vieles mehr, geschieht nicht demonstrativ, sondern oft beiläufig, in einer Art räumlicher Schule der Wahrnehmung, die sich in den verschiedenen Dramaturgien des Lichts, der Farbe, der Materialität usw. Geltung verschafft. Starke Akzente werden nur in programmatischen Ausnahmen gesetzt.

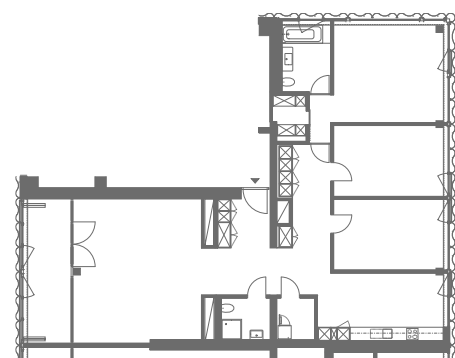
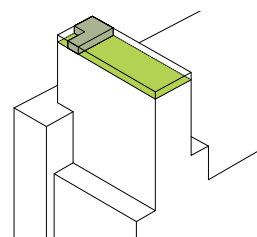
Man mag diese materialbewusste Nüchternheit einer spezifisch Schweizer Askese zurechnen. Doch im Fall der ZHdK ist die Zurückhaltung der Architektur auch ihre große Chance: als Projektionsfläche, die hoffentlich nicht nur dem Cloud-Computing und anderen, den Workflow optimierenden, digitalen und medialen Technologien dient, sondern sehr realen, sinnlichen Unternehmungen in der Kunsthochschule; als ein Aktionsraum, dessen Radien und dessen Dynamik nicht durch



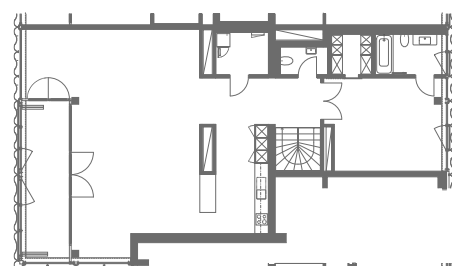
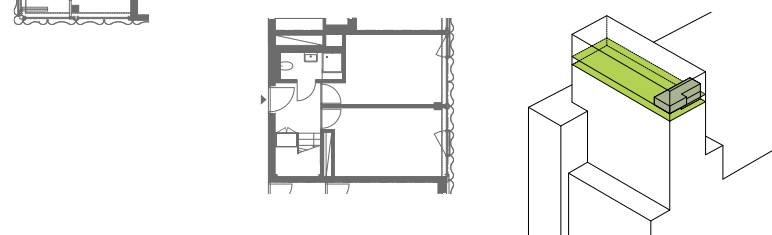
Grenzenlos? | Christian Brändle, Leiter Museum für Gestaltung im Toni-Areal

Das Toni-Areal ist in mehrfacher Hinsicht eine Auseinandersetzung mit Grenzen oder eben deren Auflösung und Ausweitung. Beim Durchschreiten des Gebäudes kann das Gefühl aufkommen, dass hier alles aufgehoben wurde, schon rein räumlich, denn der Bau ist eine Stadt in der Stadt. Dabei gab es für die Architekten viele Vorgaben. Aus einer ausgedienten Milchfabrik mit meterdicken Decken, doppelt so groß wie ein Fußballfeld und mit ganz wenigen Fenstern sollte eine Kunsthochschule der Zukunft entstehen. Gleichzeitig ist der Campus auch eine große Verpflichtung. Denn seine ganze Kraft wird das Toni-Areal nur entfalten können, wenn es von innen her konstant und komplett genutzt wird und wenn die lokale Bevölkerung und ein nationales wie internationales Publikum das Haus in Besitz nehmen und sich die Grenzen damit auflösen: zwischen den Studierenden und den Interessierten, zwischen der Stadt und dem neuen Haus und letzten Endes zwischen den Künsten. Das wird spannend.

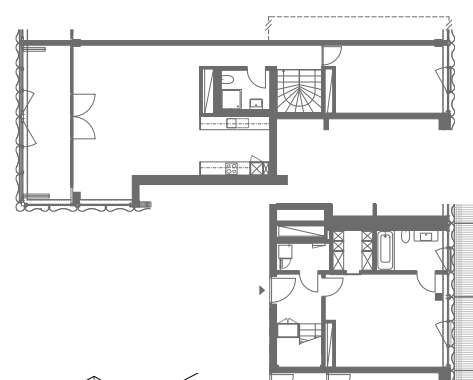
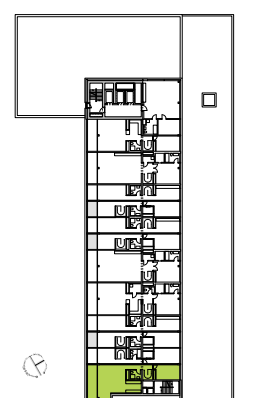
4,5-Zimmer
22. OG
ca. 149 m²
Miete: 5270 Euro inkl. NK



4,5-Zimmer-Maisonette
19./20. OG
ca. 160 m²
Miete: 4995 Euro inkl. NK



3,5-Zimmer-Maisonette
13./14. OG
ca. 108 m²
Miete: 3280 Euro inkl. NK



Drei Beispiele der 100 Mietwohnungen (Allreal Toni AG)

Ebene 13 im Maßstab 1:1500, Wohnungen 1:333; Grundrisse: Intercity Real Estate Services

Ebene 13

Überwachungskameras und feuerpolizeiliche Regulierungen gedämpft wird, der vielmehr zum Gegenstand von Aneignungsaktionen und -prozessen wird, die – nicht nur – die Potenziale dieser Architektur sichtbar und erlebbar werden lassen. Transdisziplinarität geht davon aus, dass es Grenzen gibt. Erst wo sich Eigensinn gebildet hat, kann Austausch, kann Grenzüberschreitung gelingen. Das Konzept von EM2N geht von diesem Verständnis aus. Vor allem in den hoch spezialisierten Aufführungsorten, die die Vielfalt der ZHdK repräsentieren und zur Schau stellen, kommt dies zum Ausdruck.

Kommunikation – Konzentration

Austausch ist ein Lebenselixier, auch und gerade im Kontext dieser Hochschule, die in besonderer Weise auf eine gesellschaftliche Auseinandersetzung angewiesen ist. Aber Kommunikation als effizienzsteigernder Dauerauftrag ist problematisch. Dies kulminiert, so will es mir scheinen, in den Großraumbüros und den in ihrer Logik entwickelten flexiblen und mobilen Arbeitsplatzkonstellationen, in denen sich zukünftig die Mitarbeiter und die Dozenten der ZHdK bewegen und dank ihrer mobilen Kommunikationsgerätschaften möglichst nicht allzu sesshaft werden sollen.

Das Konzept des Großraumbüros ist ein gutes halbes Jahrhundert alt. Es ist aus dem Geist kybernetisch grundlegender Organisationstheorien entstanden. Ein technokratisches Modell, das unter dem Aspekt von zu viel Kontrolle und zu wenig Konzentration zurecht umstritten ist, vor allem in Bereichen, in denen es nicht nur um Kommunikation geht, sondern auch um Konzentration – und um Kontemplation: Ein Gedanke, eine Idee, ein Konzept, ob nun in Lehre oder Forschung, bildet sich nicht nur „im Strom der Welt“, sondern auch und gerade in der Stille. Das mag altmodisch klingen. Doch was wir unter einer Ausbildung in den Künsten und künstlerischen Gestaltungs- und Darstellungsdisziplinen für die Zukunft verstehen, entwickelt sich sicher nicht im Dauerstress scheinbar unkontrollierter Kommunikationsüberflutungen.

Wie die soziale und künstlerische Aneignung der Architektur in den Hochschulalltag einerseits und die Verlebendigung einer auf Grenzüberschreitungen jeglicher Art abzielenden Vision andererseits gelingen wird, muss sich nun erweisen; frei von Problemen wird dieser Alltag nicht sein. Es werden befürchtete oder ganz unerwartete Reibungsflächen auftreten, die in paradigmatischer Weise ein Licht auf die gegenseitigen Erwartungen zwischen Architektur und einer Institution werfen, die sich in den letzten Jahren stärker verändert hat, als das architektonische Konzept.

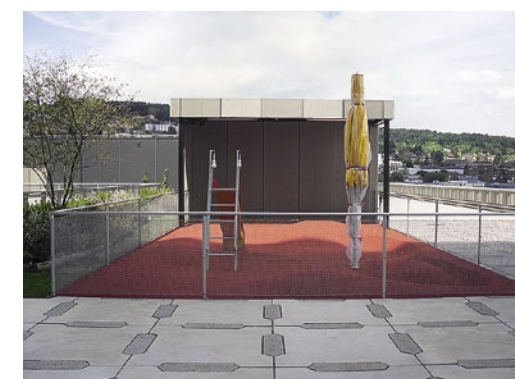
Architektur muss brennen, hat ein seinerzeit aufmüpfiges Architekten-Duo, das sich ebenfalls am Bau einer Kunsthochschule versucht hat, einmal der Architekturwelt entgegengeschleudert. Auch wenn das für manch Einen ein höchst missverständliches Postulat sein mag, für eine Kunsthochschule taugt die Metapher dennoch – und sollte nicht vor der Zeit abgelöscht werden, wie es im Schweizerdeutschen so schön heißt. ■



Blick von der Terrasse auf Zürich-West, links der gläserne „Prime Tower“ von Gigon/Guyer. Die Dachterrasse wurde von Studio Vulkan, Zürich, gestaltet: Stauden und Gehölze

sind in Kisten gepflanzt, die langsam verwittern sollen. Rechts: Spielbereich der Kindertagesstätte „Dachspatzen“

Fotos: Roger Frei und SR



Die „Dachspatzen“ | Christine Weidmann, Leiterin Fachstelle Gleichstellung & Diversity ZHdK

Kinderbetreuung hat an der ZHdK Tradition. Seit elf Jahren gibt es Betreuungsplätze in einer externen Kita. Als die ersten Pläne des Toni-Areals vorlagen war klar, dass es auf diesem riesigen Campus mit 3000 Studierenden und 2000 Mitarbeitenden eine eigene Kita braucht. Die Frage war, wo es in dieser urbanen Umgebung Raum für Spiel und Bewegung für Kinder gibt. Das einzige Grün auf den Plänen war auf der Dachterrasse eingezeichnet. Die Architekten waren von der Idee begeistert, hier, in luftiger Höhe, die Kita „Dachspatzen“ einzuplanen. Und so werden sich ab Ende September die Kleinen auf dem Dach des Toni tummeln. Ihre Eltern haben vielleicht vor Jahren in der damaligen „Dachkantine“ noch Partys gefeiert.